

Über queere Jugendliche forschen. Ansätze für Reflexion und Qualitätskriterien

Folke Brodersen, Katharina Jäntschi

Forschung zur Lebenssituation queerer Jugendlicher

Queere Jugendforschung ist mittlerweile ein relevantes Forschungsfeld: Wo sich im deutschsprachigen Raum vor 20 Jahren noch weitgehende Rezeptionssperren bei Finanziers, Forschenden und wissenschaftlichen Institutionen feststellen ließen (vgl. Sielert/Timmermanns 2011; Timmermanns 2017), besteht nun eine breite und wachsende Wissenschaftslandschaft. Zunehmend befragen empirische Studien dabei queere Jugendliche selbst.¹ Ihre Erfahrungen, Belastungen und Bewältigungsstrategien sind es, die anstelle etwa von Fremdeinschätzungen (exempl. Focks 2014) oder Indizes zur rechtlichen Situation für die Beschreibung einer Lebenssituation herangezogen werden. Dieser Teil queerer Jugendforschung, im engeren Sinne Forschung über und mit queeren Jugendlichen, ist Gegenstand dieses Beitrags.²

- 1 >Queere Jugendliche< wird hier in Anlehnung an die in diesem Beitrag im Zentrum stehenden Forschungsprojekte als Sammelbegriff verwendet. Dort umfasst er zumeist junge Menschen im gesetzlichen Jugendalter (14–27 Jahre) oder Jugendliche bis zum Alter von 21 Jahren. Mit dem Adjektiv >queer< versucht er eine positive Formulierung für die Selbst-Positionierung, das eigene Erleben und die Erfahrungswelten zu finden, die ansonsten nur als >nicht heteronormativ< bezeichnet oder – aufgrund ihrer gegenwärtigen Vervielfältigung – unzureichend als >lesbisch, schwul, bisexuell, pansexuell, asexuell, trans*, transsexuell, inter*< genderqueer ... >versammelt werden könnten. Einem solchen Sammelbegriff gegenüberzustellen sind die heterogenen institutionellen und rechtlichen Einbindungen, gesellschaftlichen Positionen und Erfahrungen der benannten Teilgruppen (exempl. zu inter*: Gregor 2015; zu Bisexualität: Ritter 2020; zu trans*: Sauer/Meyer 2016) wie auch die implizite Universalisierung einer einheitlichen Queerness (vgl. Haritaworn 2007). Wir möchten ihn an dieser Stelle dennoch verwenden, da sich die ethischen Reflexionen vor allem auf die strukturelle Gemeinsamkeit der konstitutiven Unsichtbarkeit (siehe Abschnitt 2) queerer Jugendlicher beziehen.
- 2 An den Begriff >queer< schließen verschiedene Verwendungsweisen in heterogenen Kontexten an. Bezieht eine akademische Debatte >queer< vor allem auf die Dekonstruktion von zeitlicher und räumlicher Eindeutigkeit, personaler Identität und Kohärenzfiktionen etwa von sex, gender und desire (exempl. Engel 2002, Genschel 1996), verbinden aktivistische(re) Pra-

Mit der Adressierung von queeren Jugendlichen als Auskunftspersonen gehen in den jeweiligen Projekten zahlreiche ethische Überlegungen einher. Teilweise verbleiben diese im Hintergrund der Studien, teilweise diskutieren entsprechende Publikationen explizit die Ambivalenzen u.a. der Einbindung von Jugendlichen, des Sichtbar-Werdens und Anonym-Bleibens, des Repräsentierens und Präsentierens. Unsere eigenen Erfahrungen in entsprechenden Projekten³, die anhaltende Relevanz jener Fragen für die Umsetzung und Ausgestaltung von Studien sowie das Fehlen eines über die einzelnen Projekte hinausgehenden Diskursraums nehmen wir zum Anlass, Ansätze für Reflexionen und Qualitätskriterien dieser Forschung über queere Jugendliche zu formulieren. Wir möchten damit einen Anstoß geben und eine Grundlage schaffen für ihre reflexive (vgl. Langer/Kühner/Schweder 2013) Fortführung und den Ausbau qualitativ hochwertiger, ethisch fundierter und differenzierter Studien.

Zunächst geben wir dazu eine Übersicht über das Feld der Forschung über queere Jugendliche. Wir führen Entwicklungslinien und Schwerpunkte zusammen und leiten aus den betrachteten Studien die auf spezifische Weise prekäre Lebenssituation als zentrale ethische Referenz für eine solche Forschung ab. Anschließend führen wir vier grundsätzliche Dilemmata einer Forschungspraxis zu queeren Jugendlichen aus: Jeweils gehen diese auf die Komplexität zurück, eine dynamische Lebenswelt innerhalb der Institution Wissenschaft und einer problematisierend-pädagogisierenden Gesellschaft abzubilden. Daraufhin synthetisieren wir konkrete, den Forschungsablauf betreffende Fragen an ein Studiendesign. Daran anschließende Diskussionen verstehen wir als Möglichkeiten, Qualitätssicherung innerhalb der jeweiligen Forschungspraxis zu betreiben. Wir schließen mit einem Verweis auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Feldes.

xis und Theorie damit die Kritik heteronormativer Machteffekte, die Aneignung von Ausgrenzungserfahrungen und die Inklusion divergierender Kämpfe um Sexualität, Geschlecht und Beziehungsformen (zusammenfassend Huber 2013). Auch wenn sich diese Konzepte in ihrer Genealogie wie in ihrer Verwendung häufig und zentral überschneiden (Jagose 2017), beziehen wir uns im Folgenden in Anlehnung an das untersuchte Forschungsfeld auf die aktivistische(re) Bedeutung: Die betrachteten Studien unterstellen zumeist die Existenz einer Identität – wenn auch nicht deren Eindeutigkeit oder Überzeitlichkeit – und sprechen sich eher für eine öffnende Integration von Gesellschaft als für eine radikale Demontage gesellschaftlicher Ideale aus (zu letzterem exempl. Edelman 2004).

3 Folke Brodersen hat am Deutschen Jugendinstitut die Erhebung des Projekts »Coming-out – und dann...?!« begleitet und die erhobenen qualitativen und quantitativen Daten sekundäranalytisch im Rahmen weiterer Projekte ausgewertet. Katharina Jäntschi koordinierte und realisierte die Erhebung, Auswertung und Publikation des Projekts »Jugendarbeit im Que(e)r-Schnitt« des Landesjugendrings Niedersachsen und des Instituts für Diversitätsforschung der GAU Göttingen.

Das Feld der Forschung über queere Jugendliche

Als Basis für eine forschungsethische Diskussion führen wir zunächst in das Feld der Forschung über queere Jugendliche ein – eine Kurzübersicht der hier betrachteten Studien liefert Tabelle 1. Wir heben dabei insbesondere die Gemeinsamkeiten und die Grundlagen dieser Forschung hervor, betrachten also etablierte Ausrichtungen, fokussierte Inhalte und zentrale Ergebnisse – eine Übersicht über ihre Differenzierung, methodischen Vorgehensweisen, theoretischen Perspektiven und die heterogenen Anliegen der einzelnen Studien bietet Stefan Timmermanns (2017).

Die Forschung über queere Jugendliche ist erstens auf mehrfache Weise ein politisches Forschungsfeld: Nicht nur werden die konkrete Sichtbarmachung von queeren Lebensrealitäten wie auch die Formulierung von wissenschaftlichen Empfehlungen auf diese Weise gerahmt (vgl. Deutscher Bundestag 2005). Auch entstehen die jeweiligen Studien weniger aus institutionalisierter Wissenschaft selbst heraus als eher auf politischen Druck aus sozialen Bewegungen und Parteien (ebd.) sowie aus der Initiative einzelner engagierter Forscher*innen. Innerhalb der Jugendforschung können queere Perspektiven nicht als Teil des wissenschaftlichen Kanons betrachtet werden – so erhebt der größte Teil etablierter Jugendsurveys die Merkmale sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit nicht, sondern verbleibt in einem binären, cis-normativen Rahmen, in dem queere Jugendliche und ihre Lebenswelten nicht identifizierbar sind (als Teil einer Gegenbewegung DIW 2021). Die Forschung über queere Jugendliche nimmt damit derzeit einen eigenständigen und abgegrenzten Platz ein: Sie adressiert die Notwendigkeit, die Spezifität der Lebenssituation queerer Jugendlicher zu erfassen (vgl. Krell 2013) und entwickelt dafür – entgegen der Zweifel an der Erreichbarkeit (vgl. Sielert/Timmermanns 2011) – vor allem digitale Rekrutierungs- und Erhebungsmethoden, die etablierte Stichprobenkonzepte ergänzen. Sie setzt damit wissenschaftsimmame und politische Impulse für die Reflexion und Ausweitung einer ›allgemeinen Jugendforschung‹, die eine (bisher heteronormativ konzipierte) Allgemeinheit von Jugendlichen adressiert (vgl. Gaupp 2017, 434f.; Brodersen/Gaupp 2020, 174ff.).

Im Kontext von politischer Erwartung und bisher prekärer Ausstattung versucht und realisiert die Forschung über queere Jugendliche zweitens (oftmals) den Spagat zwischen Praxisorientierung (etwa durch Benennung politischer Handlungsfelder oder pädagogischer Anleitungen) und der Etablierung im Feld der Wissenschaft. Teilweise im Rahmen von Dissertationsprojekten oder entsprechenden Kooperationen (vgl. Biechle 2004; Kleiner 2015; Watzlawik 2004), vor allem aber finanziert und in Teilen produziert durch staatliche Träger und Projekte (u.a. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Senatsverwaltung des Landes Berlin), öffentlichen Stiftungen (u.a. Stiftung deutsche Jugendmarke, BGAG-Stiftung Walter Hesselbach) und zivilgesellschaftlichen Akteuren (u.a. Landesjugendring Niedersachsen, Jugendnetzwerk Lambda) arbeitet dieses Forschungsfeld in großen Teilen auf

eine Anwendung hin: Die zahlreichen Studien der letzten Jahre gehen ein in Berichte, Bücher und Handreichungen (etwa bei der Bundeszentrale für politische Bildung), die wiederum in Institutionen prozessiert werden und sich in politischen Programmen und Förderlinien wiederfinden.

Die Praxis der Forschung über queere Jugendliche zeichnet sich drittens durch methodisch-praktische Ausweitung aus: Ausgehend von qualitativen Einzelfallstudien und kleinen, lokal begrenzten Fragebogenerhebungen werden gegenwärtig auch überregionale Online-Befragungen und Fokusgruppen durchgeführt; neben den soziologischen, kulturanthropologischen und erziehungswissenschaftlichen gehen auch Perspektiven der Psychologie und sozialen Arbeit in die Analysen ein. Ebenso vergrößern sich die Zielgruppen: Adressierten Studien am Beginn der 2000er Jahre vor allem junge schwule und teilweise lesbische Jugendliche (exempl. Lähnemann 1999; Biechele 2001; Jugendnetzwerk LAMBDA Berlin-Brandenburg e.V. 2001), befragen aktuelle Arbeiten auch trans* und inter* Jugendliche (vgl. Sauer/Meyer 2016; Krell/Oldemeier 2015), wobei die Datenlage zu letzteren weiterhin als unzureichend zu bezeichnen ist (vgl. Focks 2014).⁴

Inhaltlich stellt die Forschung über queere Jugendliche deren Lebenssituation ins Zentrum.⁵ Untersucht wird zum einen, wie queere Jugendliche allgemeine altersspezifische Lebensinhalte gestalten, wie sie Hobbies leben, Freizeitangebote nutzen (vgl. Biele Mefebue et al. 2018), ehrenamtlichem Engagement nachgehen und an institutionellen Jugendangeboten teilnehmen (vgl. Timmermanns/Thomas/

- 4 Die Auswahl von Zielgruppen folgt damit auch gesellschaftlichen Konjunkturen: Sichtbarkeit wie auch Problematisierung bezogen sich Ende der 1990er Jahre vor allem auf schwule Jugendliche unter anderem in Folge der >AIDS-Krise<. Gegenwärtig werden vor allem trans* Kinder und Jugendliche als Heraus- und Überforderung von Bildungsinstitutionen und sportlichen Angeboten benannt und dahingehend problematisiert. Wissenschaft ist an dieser Stelle gefordert, die sich eröffnenden Möglichkeiten der Thematisierung prekärer Lebensrealitäten zu nutzen, sich aber gerade in der inhaltlichen Ausgestaltung nicht zum Spielball teilweise populistischer Aufmerksamkeitsökonomien machen zu lassen.
- 5 Parallel zu einer Befragung von queeren Jugendlichen über ihren subjektiven Eindruck entsteht ein Wissenschaftsfeld der Beschreibung ihrer konkreten Lebenskontexte: Weniger allgemeine Rechtslagen oder Einstellungen, eher spezifische Freundschafts- und Peernetzwerke, Schule und Ausbildung sowie Familiensysteme und Angebote der Freizeitgestaltung und der Jugendhilfe werden dabei analysiert. Untersucht werden etwa Einstellungen heterosexueller und cingeschlechtlicher Jugendlicher zu Homo- und Transsexualität sowie teilweise Inter*- und Bisexualität, Erwartungen hinsichtlich möglicher queerer Peers und Formen der Unterstützung sowie Abwertung (vgl. Küpper/Klocke/Hoffmann 2017; Klocke 2012; als Teil einer solchen Auseinandersetzung innerhalb von Jugendverbänden siehe auch Rott/Fuchs-Pellmann 2006). Derartige Perspektiven auf die Jugendhilfe und die darin beschäftigten Fachkräfte sowie Ansätze, um queeren Jugendlichen einen Raum zu schaffen, sie zu unterstützen, zu repräsentieren und Vorbehalte abzubauen, entwirft unter anderem Andreas Unterforsthuber (vgl. 2011). Die Möglichkeiten und Grenzen von Interventionen im schulischen Kontext durch Schulaufklärungsprojekte evaluiert Timmermanns (vgl. 2003).

Uhlmann 2017; Krell/Oldemeier 2018). Weiter ist von Interesse, wie die Befragten den Schulalltag erleben (vgl. Kleiner 2015) und ihre berufliche Ausbildung absolvieren, wie ihre Wohnsituation und das Verhältnis zu ihrer Familie ist. Ein zweiter Themenblock betrifft die spezifisch queere Lebensführung. Die meiste Aufmerksamkeit erhält dabei das Coming-out: Wann und wie Jugendliche sich über eine sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit bewusst werden und diese (das erste Mal) anderen Menschen mitteilen (vgl. Krell/Oldemeier 2015). Weitergehend werden Unterstützungs-, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen erfragt und rekonstruiert, wie auch die Entwicklung von Partnerschaften und Sexualität thematisiert wird (vgl. Sobiech/Watzlawik 2009).

Zentral lassen sich die Ergebnisse der Forschung über queere Jugendliche dahingehend zusammenfassen, dass sowohl die allgemeinen wie auch die spezifischen Lebenswelten durch eine konstitutive Unsichtbarkeit von Nicht-Heterosexualität und Nicht-Cisgeschlechtlichkeit strukturiert sind (auf theoretischer Basis Butler 1996; Sedgwick 2003; empirisch auch Schirmer 2010; Kleiner 2015; Krell/Oldemeier 2017). Die Jugendlichen müssen sich damit auseinandersetzen, eine ernstzunehmende und anerkennungswürdige Existenz nicht etwa aus einer familiären Zugehörigkeit wie im Falle einer Religion oder einer (scheinbaren) Offensichtlichkeit zu begründen. Sie sind stattdessen gefordert, Queerness etwa in einem Selbsterleben, einem Gefühl oder einem Wunsch zu lokalisieren (vgl. Sedgwick 2003, 49ff.; empirisch Biechle 2004, 61ff.). Auch müssen sie für sich und gegenüber anderen (er-)klären, ob und in welcher Form sie etwa als lesbisch, panromantisch, genderqueer oder transsexuell sichtbar werden möchten, auf welche Begriffe, Stereotype und Referenzen sie sich dabei beziehen und wie sie diese Sichtbarwerdung bewerkstelligen (weiterführend Brodersen 2020, 2018a, 91ff.).⁶ Schließlich ist es für die Jugendlichen notwendig, sich mit den – teilweise an sich unsichtbaren – vorgängigen Spuren und Strukturen von Queerness auseinander zu setzen. Formen und Inhalte von Politiken, die Etablierung und Ausgestaltung von (nicht-heteronormativen) Partnerschaften und die Einbindung oder Abgrenzung von Subkultur stehen dabei ebenfalls in einem Spannungsfeld aus einengender oder schützender Unsichtbarkeit sowie stereotypisierender oder empowernder Sichtbarkeit (vgl. Butler 1996; Hark 1999, 43; empirisch Mesquita 2008, 137ff.; Brodersen 2020).

6 Die mit der Sichtbarkeit assoziierten Praxen des Coming-out setzen sich auch im weiteren Lebensverlauf fort. Sie erhalten dort aber eine andere Bedeutung, die stärker den Kontext einer erweiterten Öffentlichkeit adressiert und um eine alltägliche politische oder mit Partnerschaft assoziierte Sichtbarkeit organisiert ist (vgl. Zuehlke 2004).

Tab. 1: Zusammenstellung empirischer, auf Selbstauskunft basierender Studien zu queeren Jugendlichen

Titel	Herausgeber*in (so vorhanden)	Autor*innen (so ausgewiesen)	Jahr der Publikation	Zielgruppen	Methoden	Zentrale Themen
Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psy- chosozialen Situation junger Lesben, Schwu- ler und Bisexueller in Berlin	Senatsverwaltung Berlin	Lea Lähnemann	1999	LSB	quant. Fragebogen (N=217)	Inneres und äußeres Coming-out, ro- mantische und sexuelle Erfahrungen, Familie, Freundeskreis, Freizeiteinrich- tungen, Szenezugehörigkeit, Schule/ Universität/Arbeitsplatz, Strategien der Problembewältigung
Schwule Jugendliche – Ergebnisse zur lebens- situation, sozialen und sexuellen Identität	Niedersächsisches Mi- nistrium für Frauen, Arbeit und Soziales	Ulrich Biechle	2001 (Disser- tation: 2004)	S	quant. Fragebogen (N=353)	Inneres und äußeres Coming-out, Frei- zeitverhalten, Verhältnis der schwulen Generationen, Liebe und Sexualität, Alltagsbelastung, psychosoziale Ge- sundheit, gesellschaftliche Partizipati- on, Schule, Jugendhilfe
Diskriminierung 2001. Dokumentation der gemeldeten Übergrif- fe gegen lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Jugendli- che	Jugendnetzwerk LAMBDA Berlin-Bran- denburg e.V.		2001	LSBT	quant. Fragebogen (N=96)	Diskriminierungserfahrungen

Titel	Herausgeber*in (so vorhanden)	Autor*innen (so ausgewiesen)	Jahr der Publikation	Zielgruppen	Methoden	Zentrale Themen
Doppeltanders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behin- derung	Jugendnetzwerk IAMBDA Berlin-Bran- denburg e.V.	Silke Rudolph	2001	LSB mit Behin- derung	problemzentrierte Interviews (N=12)	Coming-out, Diskriminierungs-, Aus- grenzungs- und Alzeptanz erfahrun- gen, psychosoziale Situation, Sexuali- tät
Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Ori- entierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen identi- tätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Ju- gendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren	-	Meike Wätzlawik	2004	LSB	Fragebogen mit of- fenen Fragen (N=576 (deutschsprachig))	Inneres und äußeres Coming-out, Diskriminierungserfahrungen
Wir wollen's wissen. Befragung zur Lebenssi- tuation von lesbischen, schwulen und bisexu- ellen Jugendlichen in NRW	Schwules Netzwerk NRW		2005	LS	quant. Fragebogen mit 20 Multiple- Choice-Fragen, 1 of- fene Frage (N=3834)	Coming-out, Wohnsituation, Bereit- schaft zum Ehrenamt, Umgang mit Angeboten der lesbisch-schwulen Jugendarbeit

Titel	Herausgeber*in (so vorhanden)	Autor*innen (so ausgewiesen)	Jahr der Publikation	Zielgruppen	Methoden	Zentrale Themen
Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht der Pilotstudie	Deutsches Jugendinstitut	Claudia Krell	2013	LSBT	qual. Fokusgruppen (N=6); quant. Fragebogen (N=74)	Coming-out, Diskriminierungserfahrungen, Nutzung queerer Freizeitangebote und Communitystrukturen
Coming-out – und dann...? Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen	Deutsches Jugendinstitut	Claudia Krell, Kerstin Oldemeier	2015 (Buchpublikation 2017)	LSBT [†] Q	problemzentrierte Interviews (N=40); quant. Fragebogen (N=5.037)	Inneres und äußeres Coming-out, Kontexte: Freundeskreis – Familie – Schule/Ausbildung/Hochschule/ Arbeit, Diskriminierungserfahrungen, Nutzung queerer Freizeitangebote und Communitystrukturen
	Bettina Kleiner	2015	LSBT [†] Q	episodische Interviews (N=14)	Schule, Coming-out, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Diskriminierungserfahrungen (widerständige) Handlungsmöglichkeiten	

Titel	Herausgeber*in (so vorhanden)	Autor*innen (so ausgewiesen)	Jahr der Publikation	Zielgruppen	Methoden	Zentrale Themen
Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde: Lebenssituationen und Bedarfe von jungen Trans*-Menschen in Deutschland	Bundesverband Trans*	Arn Sauer, Erik Meyer	2016	T*Q	qual. Fokusgruppen (N=15)	Coming-out, Transition, Passing, psychische Belastung, Gewalt, Gesundheit und das Hilfesystem, Freundeskreis – Familie – Schule/Ausbildung/ Hochschule/Arbeit – Community
Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann	Hessischer Jugendring	Stefan Timmermanns, Peter Thomas, Christine Uhlmann	2017	LSBT*Q	biographische Interviews (N=14)	Inneres und äußeres Coming-out, Freundeskreis, Schule/Ausbildung, Freizeit/Hobbies/soziales Engagement, Unterstützungs-/Teilhabemöglichkeiten für LSBT*-Qs, Diskriminierungserfahrungen
Queere Freizeit. Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und * diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport	Deutsches Jugendinstitut	Claudia Krell, Kerstin Oldemeier	2018	LSBT(I)*Q	problemzentrierte Interviews (N=16); quant. Fragebogen (N=1.711)	Nutzung von und Erfahrungen in Internet und Medien, Sport, Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit, (Jugend-)Kulturellen Orte, öffentlichen Raum
Jugendarbeit im Que(er)-Schnitt: Ergebnisse der multimedialen Studie zu LSBTIQ*-Jugendlichen in der Jugendarbeit	Landesjugendring Niedersachsen e.V., GAU Göttingen, Institut für Diversitätsforschung	Astrid Biele Melfabe, Katharina Jäntschi, Björn Bertram, Wencke Breyer, Andrea D. Bührmann	2018	LSBT*Q	problemzentrierte Interviews (N=18); Gruppendiskussionen mit Aktiven aus der Jugendarbeit (N=11)	Innere und äußeres Coming-out, Familie, Freundeskreis, Schule/Ausbildung, ehrenamtl. Engagement, Nutzung von und Bedarfe an Angeboten der Jugendarbeit in Nds.

Diese Verhältnisse queerer Jugendlicher zur Sichtbarkeit konstituieren als Ausgangspunkt und Gegenstand die Spezifik der Forschung über queere Jugendliche. Zugleich machen diese Abhängigkeiten in zweifacher Weise deutlich, dass eine ethische Reflexion von Forschung notwendig ist. Erstens zeigen die jeweiligen Studien die Prekarität der Position queerer Jugendlicher: Diese können aufgrund ihres unsicheren Status innerhalb einer »Ökonomie der Sichtbarkeit« (Hark 1999, 43) als abwesend erklärt, in eine Unsichtbarkeit verwiesen, in eine (bestimmte) Sichtbarkeit gedrängt und anhand dieser (vermeintlich) lokalisiert werden (empirisch Sauer/Meyer 2016, 20ff.). Sie sind dadurch verschiedenen Formen von physischer, sozialer und struktureller Gewalt ausgesetzt – entsprechende Erfahrungen sind sowohl als praktische Erlebnisse festzustellen (vgl. Krell/Oldemeier 2017, 98ff.), wie sie auch als übersituative Erwartungen das Handeln und die Selbstdeutung der Jugendlichen strukturieren (vgl. Kleiner 2015, 336ff.; Brodersen 2018a, 88ff.). Forschung über queere Jugendliche muss nun diese Lebensrealitäten nicht nur erfassen, darstellen und (analytisch wie politisch) einordnen, sondern zugleich reflektieren, wie sie selbst in ihrer Forschungspraxis derartige Problemstellungen des Sichtbar-Seins und Sichtbar-Machens wiederholt oder zu vermeiden versucht.

Zweitens erweist sich das in den Studien gezeigte Verhältnis zur Sichtbarkeit als eine spezifische Überschneidung von Queerness und der Lebensphase Jugend (weiterführend Brodersen 2019). Die dargestellten Erlebensrealitäten sind besonders bedeutend für Jugendliche wie zugleich gebunden an die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit der Befragten – nur bedingt sind sie auf queere Erwachsene oder heterosexuelle Cis-Jugendliche übertragbar. So gaben etwa 95 % der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Studie »Coming-out – und dann...!« an, ihre sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit bis zum Alter von 18 Jahren realisiert zu haben, wie auch ein erstes Coming-out vor allem im Alter von 15 bis 16 Jahren stattfindet (vgl. Krell/Oldemeier 2015, 15). Queerness und die erstmalige Auseinandersetzung mit deren Sichtbarkeit ist damit gegenwärtig ein Phänomen, mit dem Jugendliche vor dem Hintergrund ihrer Jugendlichkeit, ihrer sozialen Prekarität, ihrer psychischen Auseinandersetzung mit Identität, ihrer familiären Abhängigkeit und ihres rechtlichen Status auf spezifische Weise konfrontiert sind.⁷ Diese spezifische Lebenssituation und ihre intensive Aushandlung in der eigenen Alltagswelt müssen Forschungspraxen berücksichtigen. Dafür sind eigene forschungsethische Reflexionen notwendig. Es ist nicht ausreichend, die in der Jugendforschung üblichen ethischen Maßstäbe aufzunehmen wie etwa eine Einwilligungsfähigkeit zentral an die altersabhängige Kompetenz der Einsicht in Reichweite und Konsequenzen einer Erhebung zu koppeln: Hier sind darüber hinaus die psychosozialen Bedarfe von Jugendlichen zu bedenken, die mit (interessier-

7 Die Studie »Sie liebt sie. Er liebt ihn« weist für die 1990er Jahren noch darauf hin, dass Coming-out vor allem Aufgabe junger Erwachsener war (Lähnemann 1999).

ten und einfühlsamen) Interviewer*innen über die eigene Queerness sprechen wollen, oder sich von einem Interview einen politischen Impact erhoffen. Notwendig ist für eine Forschung über queere Jugendliche eine weiterführende Reflexion und die Entwicklung eigener Qualitätskriterien.

Ansätze für Reflexion und Qualitätssicherung

Ausgehend von der prekären und spezifischen Lebenssituation queerer Jugendlicher diskutieren wir im Folgenden Ansätze forschungsethischer Reflexionen. Dabei greifen wir zunächst strukturelle Dilemmata auf, die an der Grenze zur Institution Wissenschaft wie innerhalb einer Gesellschaft entstehen, welche queere Jugendliche ausblendet oder als pädagogisch zu bearbeitendes Problem fasst (Schirmer 2017). Anschließend zeichnen wir Forschung als ambivalenten Entscheidungsprozess nach, der als Anregung für die Qualitätssicherung queerer Jugendforschung herangezogen werden kann.

Forschungskontext – Forschung in, zu und durch Gesellschaft

Forschung über queere Jugendliche steht durch ihre Einbindung in eine bisher heteronormative Gesellschaft vor einigen grundlegenden und strukturellen Dilemmata. Ihr Erkenntnisinteresse, die anvisierten Produkte wie Bücher, Handreichungen und mediale Aufbereitungen und die Rahmung der aufbereiteten Ergebnisse sind so daraufhin zu befragen, inwiefern sie beitragen zur...

... *Be- oder Entlastung der prekären Jugendlichen.* Forschung muss sich fragen, inwiefern sie für Teilnehmende eine zumutbare zeitliche oder psychosoziale Belastung darstellt und welche weitergehenden sozialen Effekte auf Seiten der Jugendlichen sie mit sich bringt:⁸ So ist unentschieden, ob beispielsweise aufmerksames Zu-

8 Eine projektimmanente Begrenzung möglicher negativer Konsequenzen einer Teilnahme für Jugendliche wird an dieser Stelle vorausgesetzt. Dies umfasst die Sicherstellung des Datenschutzes und eine geeignete Anonymisierung ebenso wie die Auswahl eines passenden Incentives/Dankeschöns und die Berücksichtigung der durch die Jugendlichen gewählten Pronomen und Selbst-Bezeichnungen. Wo letzteres selbst ein Datum ihrer Lebenswelt darstellt und eine Infragestellung so sowohl Ergebnisse verzerrn als auch den Befragten direkt eine Legitimität absprechen würde, sind die anderen genannten Aspekte auch in sich uneindeutiger. Es ist nicht vorentschieden, inwiefern die Auswahl eines Pseudonyms durch die Jugendlichen selbst zu einer Stärkung ihrer Person und ihrer Position im Forschungsprozess führt oder eine leichtere Wiedererkennbarkeit eine Belastung wahrscheinlicher macht. Ebenso verhält es sich mit Incentives, die Jugendliche dazu anreizen, eigene Vorbehalte bezüglich einer Teilnahme zu ignorieren – eine unangekündigte, rein symbolische Aufmerksamkeit etwa am Ende eines Interviews scheint der prekären Position, dem Einbringen eigener Lebenszeit und dem Teilen intimer Gedanken und Erfahrungen aber ebenso unangemessen.

hören ohne weiterführende soziale Unterstützung, Austausch oder Begleitung die Teilnehmenden positiv oder negativ bestärkt. Forschung kann sowohl ein situatives *Empowerment* als auch eine individualisierende Belastung für Jugendliche darstellen, insofern es einen Handlungsdruck produziert. Weitergehend ist fraglich, ob das Risiko einer Belastung – über gewaltvolle Erfahrungen zu sprechen kann dabei anstrengend und entlastet zugleich sein – vor dem Hintergrund des Ziels und Impacts der Forschung für das Projekt selbst und auch die Teilnehmenden gerechtfertigt ist. Forschung muss angesichts der prekären Lebenssituation der Jugendlichen zwischen kurz- und mittelfristigen Effekten wie auch zwischen der Individual- und der Struktur-Ebene abwägen und komplexe und uneindeutige Entscheidungen treffen.

... *Fixierung durch identitäre Konzepte oder deren Eröffnung*. Angesichts der Anforderung des Jugendalters, den eigenen Platz in der Welt zu bestimmen (vgl. Brodersen 2019, 150ff.), steht Forschung über queere Jugendliche in einem besonderen Spannungsfeld zwischen einerseits der Popularisierung und Verbreitung und andererseits der Festlegung von Begriffen, Selbstbezeichnungen und Beschreibungen einer Lebenssituation. Eine Aufschlüsselung und (populärwissenschaftliche) Aufbereitung des Erlebens queerer Jugendlicher bietet die Chance, diesen zunehmend zu ermöglichen, eine sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit zu artikulieren und gegenüber Dritten zu legitimieren. Gleichzeitig geht damit die Gefahr von Schließungsprozessen einher. Mit dem psycho-sozialen Modell ‚internalisierter Homophobie‘ (exempl. Coleman 1982; Rosario et al. 2006), welches an die Beschreibungen von queeren Identitätsbildungsprozessen durch Vivienne Cass (1984) anschließt, wird Sichtbarkeit zu einer Anforderung: Von diesen Entwicklungsabläufen abweichende Umgangsweisen mit Queerness – etwa ein Coming-out aus Diskriminierungserfahrungen heraus zurück zu halten oder sich eindeutiger Selbst-Positionierungen zu entziehen – werden etwa pathologisiert und zur Selbstschädigung erklärt (vgl. Brodersen 2018b). Dies reproduziert nicht nur den Ausschluss eines queeren, Ordnungen durchkreuzenden politischen Potentials (vgl. Genschel 1996; Laufenberg 2013), sondern negiert auch individuelle und kollektive Existenzweisen, die sich nicht in diesen Fixierungen wiederfinden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005; Tuider 2004), und macht Identifikationsprozesse zu einem normativen Akt der »Selbstunterwerfung« (Woltersdorff 2005, 134). Forschung muss sich fragen, wie sie – auch durch die Beschreibung von Lebenswelten queerer Jugendlicher – zu einer derartigen normativen Setzung oder deren Infragestellung beiträgt.

... *sozialpädagogischen Problematisierung oder Ausblendung*. Einen ähnlichen Effekt kann Forschung zu queeren Jugendlichen haben, wenn sie analog zu Konzepten sozialer Arbeit oder in Hinblick auf diese operiert. So weist Utan Schirmer (2017) darauf hin, dass das notwendige und erfolgreiche Engagement gegen die Ausblendung queerer Jugendlicher auf der Problematisierung eben jener in Jugendhilfe und

sozialer Arbeit basiert. Ihre Lebensrealitäten kommen vor allem defizitär und als (zu bewältigende) Herausforderung in den Blick: Sie bräuchten (zwingend) Unterstützung und Beratung hinsichtlich des Coming-outs. Ebenso müssten für sie die diskriminierenden Einstellungen von weiteren Besucher*innen entsprechender Angebote adressiert und abgebaut werden. Jeweils stellen sie ein Problem dar, das bewältigt werden muss. Innerhalb der pädagogischen Logiken der Jugendhilfe, so Schirmer, scheint es keinen Raum zu geben für eine positive ressourcenorientierte oder neutrale Beschreibung queerer Jugendlicher – sie (weiter) auszublenden ist mithin auch keine Alternative. Forschung steht vor derselben Ambivalenz zwischen Ausblendung und Problematisierung: unmittelbar, wenn sie Finanzmittel vor allem dann einwerben und Forschung damit legitimieren kann, wenn sie queere Jugendliche und deren Lebenswelt problematisiert, wie auch indirekt, wenn sie mit ihren Ergebnissen in die soziale Arbeit hineinwirkt. Jeweils bleibt offen, wie die notwendige Beschreibung der komplexen und auch durch Diskriminierung und Abwertung strukturierten Lebenswelt queerer Jugendlicher geschehen kann, ohne diese (zumindest teilweise) als unterstützungsbedürftige Betroffene dieser Situation zu reifizieren.

... Verfügbarmachung für eine oder Veränderung der heteronormativ strukturierten Gesellschaft. Schließlich operiert die Forschung über queere Jugendliche grundlegend in einer heteronormativen Gesellschaft. Fraglich ist sodann, inwiefern sie es schafft, sich den persistenten Logiken der Heteronormativität zu entziehen oder auch gegen diese zu stellen. Dabei zeigt Mike Laufenberg (2012, 2014), dass die Sichtbarkeit von Schwulen und Lesben und deren bürgerrechtliche Anerkennung Heteronormativität auch absichert, indem sie dieser als beschreibbarem Anderen, als Gegenüber und Objekt weiter zur Verfügung gestellt werden und jede Form der Queerness in abgrenzbaren Körpern lokalisiert. Wenn die gesellschaftlich dominant auftauchenden Formationen von Homo- und Transsexualität ebenso stereotype Bilder einer biologischen Zweigeschlechtlichkeit stützen (vgl. Duggan 2002; Hark/Laufenberg 2013), muss sich auch Forschung über queere Jugendliche damit auseinandersetzen, ob und wie sie diese hegemonialen Rezeptionsweisen durchkreuzen kann oder letztlich bedient.

Die strukturellen Ambivalenzen von Forschung über queere Jugendliche lassen sich weder eindeutig noch fernab des je konkreten Studiendesigns bearbeiten. Gerade deshalb sind die jeweiligen Projekte gefordert, sich innerhalb dieser Spannungsfelder mit ihrer Forschungspraxis, ihrer institutionellen und gesellschaftlichen Einbettung und den Formen und Zielen ihrer Dissemination sowie ihres Wirkens in Gesellschaft zu positionieren.

Forschungspraxis – queere Jugendliche als Auskunftspersonen

Die konkrete Praxis jeder Jugendstudie vermittelt zwischen den dargestellten strukturellen Dilemmata von Wissenschaft und dem prekären Leben queerer Jugendlicher. Dadurch ist die Ausgestaltung von Forschungshandeln einerseits in verschiedene Perspektiven eingebunden – andererseits lassen sich gerade hier Lösungsansätze erarbeiten, abwägen und ausschließen. Als Ansätze für eine Qualitätssicherung innerhalb eines reflexiven Prozesses des Studiendesigns, formulieren wir im Folgenden sechs Fragen, die an etablierte Arbeitsschritte eines Forschungsprozesses anschließen:

(1) Ausgangspunkt – Mit welcher Perspektive geschieht Forschung?

Mit der (konstitutiven) Problematisierung ihrer Lebenssituation geht Forschung über queere Jugendliche grundlegend von deren Besonderung, Fremdbestimmung und Abwertung aus. Diese Gesellschaftsdiagnose ist gegenwärtig nicht mehr eindeutig haltbar. Weiterhin sind Diskriminierungen im Sinne von Ausschlüssen, Diffamierung und Gewalt zu beobachten und müssen auch als solche benannt werden. Gleichzeitig wandeln sie sich aber auch zu einem bedingten Einschluss, einer Funktionalisierung und Tokenisierung innerhalb der rhetorischen Modernisierung einer ›vielfältigen‹ Gesellschaft (Laufenberg 2014, 117–184). Ebenso sind auch gesellschaftliche Öffnungs-, Inklusions- und Antidiskriminierungsprozesse zu beobachten: Diskriminierung kann heute nicht mehr oder zumindest nicht unhinterfragt stattfinden. Gesellschaft so ausschließlich als gewalttätig und Zumutung für queere Jugendliche zu benennen, ist dann nicht nur analytisch falsch und politisch problematisch, sondern verunmöglicht es auch, die Komplexität aktueller Lebenswelten queerer Jugendlicher zu erfassen. Grundlegend für queere Jugendforschung ist so eine theoretische Sensibilisierung für und empirische Rekonstruktion der (un-)gleichzeitigen, ineinander verwobenen Ein- und Ausschlüsse.⁹ Exempla-

9 Dass queere Jugendliche auch Ausschlüsse erfahren, bedeutet nicht zwingend, dass sie sich immer, eindeutig und konstitutiv am ›Rand der Gesellschaft‹ befinden – eine Forschung mit ihnen kann so auch keine Aussagen über vermeintliche ›Ränder‹ treffen oder von dort aus (ungebrochen) auf die innenliegenden Strukturen der Heteronormativität schließen (vgl. Watzlawik 2004; prominent auch Hirschauer 1989). Eine solche Perspektive macht queere Jugendliche zu Token einer (unzureichenden) Gesellschaftsanalyse, ignoriert die komplexen Prozesse der Normalisierung, Normierung und Einbindung (vgl. Engel 2002, 72ff.), wie es auch die Selbst-Invisibilisierung der Norm wiederholt und abstützt. Die Kritik einer heteronormativen Gesellschaft ist notwendig – die Norm darf aber nicht jeweils über ihr Gegenstück erklärt werden. Benötigt werden so etwa Arbeiten, die heterosexuelle Cis-Jugendliche selbst ins Sprechen über die Heteronorm an sich bringen, und nicht dabei stehen bleiben, wiederum ausschließlich nach Bewegungen des Ausschlusses zu fragen (als produktives Beispiel Offen 2013).

risch betrachten etwa die Studien des Deutschen Jugendinstituts (Krell/Oldemeier 2017, 2018) in diesem Sinne sowohl die Ex- als auch die Inklusionserfahrungen Jugendlicher in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Weiter zu analysieren wären dann Ab- und Aufwertungen sowie (leere) Versprechungen der Inklusion und kämpferische Aufrufe zum Stolz, die queere Jugendliche gegenwärtig erfahren.

(2) Ziele – Inwiefern und durch wen hat die Forschung politischen Anspruch?

Wie dargestellt bewegen sich Forschungen über queere Jugendliche in einem politischen Feld, werden häufig durch dessen Akteure finanziert und haben den Auftrag, Empfehlungen auszuarbeiten und für die politische Debatte zur Verfügung zu stellen.¹⁰ Für diese Politisierung erachten wir es als problematisch, wenn bei der Ausformulierung entsprechender Handlungsfelder die darin eingehenden Positionen verschwimmen: Es ist oftmals nicht nachvollziehbar, welche Forderungen, Wünsche und Vorschläge von Befragten und welche von Wissenschaftler*innen in die Publikationen eingebracht werden. Folge dessen ist ein epistemologisches double bind: In dieser Uneindeutigkeit erfahren erstens subjektive und communitybasierte Ideen eine Legitimation durch Wissenschaft, stehen aber auch in Gefahr als wissenschaftliche Leistung der Autor*innen instrumentalisiert zu werden. Zweitens entstammen Konzepte einer soziologischen Analyse und Einordnung, können aber innerhalb der Institution Wissenschaft nur bedingt eine normative politische Vision rechtfertigen. Das Mandat der Autor*innen wie die Relevanz der Aussagen steht daraufhin infrage. Wir möchten deshalb vorschlagen, den Entstehungsprozesses der politischen Ableitungen explizit zu dokumentieren und darzustellen – einen Ansatz dazu bieten die explizite Markierung der »Wünsche und Empfehlungen der Teilnehmenden« (Sauer/Meyer 2016, 60–64) oder die externe Kommentierung durch eine politische Institution wie die auftraggebenden Landesjugendringe der Studien von Timmermanns/Thomas/Uhmann (2017, 64–68) und Biele Mefebue et al. (2018, 61–68): Letztere haben damit allerdings vor allem eine politische Rahmung erhalten – eine detaillierte und differenzierte Verbindung zwischen Forschungsergebnissen und Handlungsempfehlungen besteht nicht. Ein geeignetes Vorgehen wäre – und ist gegebenenfalls schon weit verbreitet, wenn auch nicht transparente Praxis –, dass empirische Analysen, ihre Vorgehensweisen und die Referenzpunkte ihrer Kritik zunächst an sich betrachtet und anschließend mit möglichen, dazu passenden Handlungsoptionen der Befragten sowie externen Quellen kombiniert werden. Dieses Vorgehen beansprucht weder politische Forderungen eindeutig aus empirischen Analysen ableiten zu können, noch die

¹⁰ Durch die politische Strukturierung des Feldes verbinden auch Auskunftspersonen eine Teilnahme oft mit einer politischen Vision (vgl. Brodersen 2018a, 91). Die frühzeitige, transparente Klärung einer anvisierten Disseminationsstrategie und Reichweite kann dann helfen, die Teilnehmenden nicht zu enttäuschen.

Lebenswelt der Teilnehmenden besser zu kennen als diese selbst. Diese Explikation sichert nicht nur schlagkräftige und empirische gesättigte politische Argumente, sondern verhindert auch eine Tokenisierung der Auskunftspersonen.

(3) Zusammenarbeit – Wie sind Teilnehmende einzubeziehen?

Wie sind ihre Erwartungen zu berücksichtigen?

In der Jugendforschung, der Forschung mit marginalisierten Gruppen und insbesondere der allgemeinen qualitativen Forschung bestehen derzeit divergierende Haltungen zur Einbeziehung von Studienteilnehmenden in den Forschungsprozess. Mit der Forderung nach partizipativen Vorgehensweisen werden ethische Bedarfe, eine vertiefte Fundierung von Ergebnissen in einer Lebenswelt wie auch die politische Ermächtigung von Communities verbunden (vgl. Hartung/Wihofszky/Wright 2020; von Unger 2014). Andere Perspektiven verweisen einschränkend auf Wissenschaft als abgeschlossenes, idiosynkratisches System und die Limitierungen, die damit einhergehen (vgl. Bergmann et al. 2018; Reisel/Egloff/Hedderich 2016). Diese Debatte wird auch hinsichtlich der Forschung über queere Jugendliche geführt und kann zum einen als Anregung und Erweiterung begriffen werden (vgl. Timmermanns 2017; SSN 2005). Vor diesem Hintergrund möchten wir vorschlagen, die Möglichkeiten und Probleme unterschiedlicher Formate des Einbezugs von Teilnehmenden zu diskutieren und gegebenenfalls explizit mit diesen zusammen auszuhandeln – exemplarisch verweist das Projekt »Lebenssituationen und Bedarfe junger trans* Menschen in Deutschland« (Sauer/Meyer 2016, 11–13) auf eine abgestufte, methoden- und feldangemessene Aushandlung partizipativer Elemente. So bieten sich je nach Projekt der Einbezug von queeren Jugendlichen in Form von Workshops zur Diskussion von Ergebnissen oder zur Entwicklung von Handlungsempfehlungen ebenso an wie Co-Autor*innenschaft, die gemeinsame Veranstaltung von Tagungen, die Einladung zu Abschlusskonferenzen oder die Aufstellung eines Beirats aus Jugendlichen.

(4) Person der Forschenden – Wer forscht?

Inwiefern braucht es eine Verortung der Forschenden?

Aus einer queeren Sozialforschung ergibt sich des Weiteren die Frage, inwiefern und wie die geschlechtliche Zugehörigkeit und sexuelle Orientierung von Forschenden für die Forschung in qualitativen wie quantitativen Projekten relevant ist. Selbst-Positionierungen der Forschenden im Feld wie in Teilnahmeaufrufen werden gegenwärtig genutzt, um einen spezifischen Zugang zur Zielgruppe zu erhalten sowie den subjektiven analytischen Zugriff auf den Gegenstand sichtbar zu machen (exempl. Schrödter 2014). Derartige Debatten tragen der Tatsache Rechnung, dass wissenschaftliche Interaktionen strukturell in Machtverhältnisse eingebunden und (implizit) hierarchisch organisiert sind. Gleichzeitig ist die Auskunft über das eigene Selbst ein Teil der zu erforschenden Lebenswelt von queeren Jugendlichen. Es

scheint uns deshalb fraglich, ob eine eigene explizite Positionierung der Forschenden vor Beginn des Forschungsprozesses notwendig ist, um die – in der eigenen Lebenswelt begründete – ausreichende Fachkompetenz, einen geschützten Rahmen und/oder eine weniger hierarchische Gesprächsdynamik herzustellen (vgl. Sauer/Meyer 2016, 12). Darüber hinaus setzen diese Praktiken sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit als fixe und eindeutige Eigenschaften. Sie beziehen weder multiple und komplexe Verortungen noch Lern- und Ausblendungsprozesse ein oder erlauben eine (im Sinne der Rekonstruktion sozialen Sinns produktive) Aushandlung von Situationen und Begriffen. Notwendig erscheint uns so, dass alle Forschenden – queere wie nicht queere – sich intensiv mit der Lebenssituation queerer Jugendlicher beschäftigen. Ebenso können die (gegenseitigen) Positionierungen, deren Notwendigkeit, die Inhalte und Effekte individuell und niedrigschwellig mit den Teilnehmenden ausgehandelt werden. Dies eröffnet die Chance, sie selbst zum Datum zu machen und zur Rekonstruktion von geschlechtlichen und sexuellen Selbstverhältnissen und Deutungsmustern heranzuziehen; oder sie als Ausgangspunkt für die weitere Interaktion zu verwenden (Etwa durch eine Anschlussfrage: Kannst du mir erklären, was du dann unter schwul/pan/trans* verstehst?).

(5) Interaktion – Welche Rolle hat Coming-out im Forschungsprozess?

Forschung zu queeren Jugendlichen greift auf zwei Weisen auf das Thema Coming-out zurück: Erstens ist das Coming-out als zentraler Aspekt der Lebensführung oft das spezifische Thema der Forschung. Zweitens ist ein Coming-out im Sinne einer Zuordnung zur Gruppe der queeren Jugendlichen als Einschlusskriterium notwendig.¹¹ Damit wird Coming-out mit seinen Anforderungen, Belastungen und Umgangsstrategien (zumeist vorgängig) als zentral gesetzt, wobei andere Aspekte der Lebensführung an den Rand gedrängt werden. Ein Coming-out symbolisiert dann als einende Erfahrung queere Jugendliche an sich. Weitere mögliche kollektive Erfahrungen (Verarbeitung von Diskriminierung, Nutzung von Freizeitangeboten, Aufbau von Gemeinschaft und Partnerschaft) werden damit unsichtbar, wie auch die individuelle (Ir-)Relevanz und Deutung des Coming-out mit einer derart informierten Forschung nicht repräsentierbar ist. Wir möchten so eine Offenheit in Bezug auf die Thematisierung eines Coming-out anregen – Beispiele für ein induktives Vorgehen, in dem erst die Relevanz von Coming-out rekonstruiert und dann

¹¹ Forschung über queere Jugendliche wiederholt so notwendigerweise ein Coming-out – wenn auch in einem geschützten, das heißt in seiner positiven Reaktion planbaren, Rahmen. Diese Reproduktion teilweise unangenehmer Strukturen ist innerhalb einer heteronormativ organisierten Gesellschaft nicht zu verhindern. Gleichzeitig bedeutet dies, die prekäre Selbst-Positionierung der Jugendlichen umfassend anzuerkennen und nicht zugunsten der Einordnung in Kategorien der Forschenden zu verwerfen.

dessen Ausgestaltung erfasst wurde, bieten die mehrstufigen Studien von Claudia Krell (2013) und die rekonstruktive Arbeit von Bettina Kleiner (2015). Die Bestimmung von Coming-out als eine Lebenssituation muss einem solchen mehrstufigen Prozess folgen, wie sie auch der Verschränkung mit weiteren Alltagserfahrungen bedarf.

(6) Zuordnung und Auswertung – Wann und wie werden Gruppen zusammengefasst?

Unter dem Begriff »queere Jugendliche« sind schließlich heterogene Teilgruppen versammelt – eine Forschung über queere Jugendliche adressiert diese aber zugleich als Gesamtgruppe. Damit verdecken vor allem statistische Auswertungen teilweise die Heterogenität der unterschiedlichen Gruppen – etwa die Diskriminierungs- und Coming-out-Erfahrungen von trans* Jungen, die sich in der Abwertung über eine Femininität zwar gleichen mögen, aber hinsichtlich der Konsequenzen in medizinischen und therapeutischen Zwangsmaßnahmen zumeist deutlich von denen schwuler Cis-Jugendlicher unterscheiden. Greifen zahlreiche Projekte wie etwa von Meike Watzlawik (2004, 81–116) und Claudia Krell und Kerstin Olde-meier (2017, 61–192) derartige Differenzen, so statistisch vorhanden, explizit auf, bleiben in deutlich mehr Ausarbeitungen Mehrfachzuordnungen (etwa lesbische trans* Mädchen) sowie identifikatorische Verlaufsprozesse unsichtbar (etwa von einem lesbischen Coming-out zu einer Verortung als trans* Junge hin zu einer Selbst-Positionierung als schwul). Innerhalb von Forschung braucht es damit eine Differenzierung und explizite Betrachtung von Heterogenität und Unterschiedlichkeit.¹² Erst nach einer Auswertung der Daten können Aussagen getroffen werden, die einzelne, im Verlauf aggregierte Teilgruppen oder eine Gesamtgruppe queerer Jugendlicher betreffen. Dies gilt sowohl für die unterschiedlichen Teilgruppen wie auch für jeden Einzelfall. Insbesondere bei der Erstellung von Gruppen und Typen bedarf es so einer Vorsicht und Sensibilität von Forschenden.

Perspektiven für ein Forschungsfeld

Die Forschung über queere Jugendliche ist notwendig. Die vorhandenen Studien zeigen jeweils sowohl ihre eigene Relevanz innerhalb einer heteronormativen Gesellschaft (vgl. Biele Mefebue et al. 2018, 10f.), wie sie auch Wissenschaft erweitern

¹² Heterogenität als konstitutiv zu denken und explizit einzubeziehen gilt auch für weitere Strukturdimensionen wie »class«, »race« oder »Behinderung«. Jeweils ist in Sampling wie Auswertung die Gefahr der Adressierung als Token, als Repräsentant*in einer spezifischen Teilgruppe, zu reflektieren.

und die beteiligten Jugendlichen stärken, die mit diesen Projekten eine Artikulation und Anerkennung ihrer Perspektive verbinden (vgl. Krell/Oldemeier 2017, 221f.). Sie beweisen, dass es möglich und ertragreich ist, queere Jugendliche zu Auskunfts Personen über sich selbst zu machen. Entsprechend wächst dieses Wissenschaftsfeld und differenziert sich weiter aus. Weiterer Forschungsbedarf zeichnet sich vor allem ab hinsichtlich spezifischer schulischer Kontexte (berufliche Ausbildung, sonderpädagogische Beschulung), bezüglich inter* Jugendlichen, den Kontexten der stationären Jugendhilfe (siehe Brück 2023) und der Medizin wie auch zu ländlichen Räumen und den Effekten queerer Jugendarbeit. Auch eine positiv orientierte Beschreibung von queeren Lebenswelten, von Ressourcen, Freundschaftsbeziehungen und als passend erlebter Sexualität steht noch aus, wie auch die konsequente Ausweitung auf überregionale Studien mit großen Stichproben.

Die Weiterführung einer Forschung zu queeren Jugendlichen muss zugleich mit einer Weiterentwicklung des Feldes einhergehen. Wir haben dafür gezeigt, dass sie genauso wenig queere Forschung mit Jugendlichen, wie Jugendforschung mit queeren Perspektiven ist. Es ist ein spezifisches Feld mit eigenen Gegenständen, Vorgehensweisen und Herausforderungen. Gerade deshalb braucht es eine eigenständige ethische Reflexion und die Entwicklung von Qualitätskriterien. Forschende wie auch Jugendliche und Finanzgeber*innen möchten wir an dieser Stelle zur Debatte und zur Unterstützung aufrufen: Die qualitativ hochwertige Arbeit in diesem Kontext braucht ebenso Zeit und eine verlässliche Infrastruktur, wie einen Ort für die kollektive Verständigung und Weiterentwicklung. Wir freuen uns in diesem Sinne auf die Debatte über dieses Forschungsfeld.

Literatur

Bergmann, Matthias/Theiler, Lena/Heyen, Dirk Arne/Kampffmeyer, Nele/Monteforte, Michelle (2018): Gesellschaftliche Partizipationsprozesse, partizipative Forschungsmethoden und Methoden der Wissensintegration. Auswertung einer Befragung der Projekte der BMBF-Fördermaßnahme »Umwelt- und gesellschaftsverträgliche Transformation des Energiesystems« (2013 – 2017).

Biechele, Ulrich (2004): Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher. Eine Befragung deutschsprachiger junger Schwuler in der schwulen Szene sowie im Internet. Riga: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften. <https://docplayer.org/14351622-Identitaetsentwicklung-schwuler-jugendlicher.html> (07.08.2021).

Biechele, Ulrich (2001): Schwule Jugendliche – Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales. <https://www.ms.niedersachsen.de/download/9171/Doku>

mentation_Schwule_Jugendliche_-_Ergebnisse_zur_Lebenssituation_sozialen_und_sexuellen_Identitaet_.pdf (07.08.2021).

Biele Mefebue, Astrid/Jäntschi, Katharina/Bertram, Björn/Wenke, Breyer/Bührmann, Andrea D. (2018): Jugendarbeit im Que(e)r-Schnitt. Ergebnisse der multimethodischen Studie zu LSBTIQ*-Jugendlichen in der Jugendarbeit. »Und einfach überhaupt damit zu rechnen, dass in deiner Jugendgruppe Menschen sind, die queer sind«. Hg. v. Landesjugendring Niedersachsen e.V. und Institut für Diversitätsforschung, Georg-August-Universität Göttingen. https://www.ljr.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/doku_langfassung_web.pdf (07.08.2021).

Brodersen, Folke (2020): Strategien des ›I – gay‹. Coming-out und Politiken der Sichtbarkeit. In: Open Gender Journal 4, o.S. doi: 10.17169/ogj.2020.124.

Brodersen, Folke (2019): Form und Verjugendlichung von Coming-out als Statuspassage. Zum produktiven Verhältnis von Jugendforschung und Diversitätsorientierung. In: Heinen, Andreas/Wiezorek, Christine/Willems, Helmut (Hg.): Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft. Zur Notwendigkeit einer ›Neuvermessung‹ jugendtheoretischer Positionen. Weinheim: Beltz Juventa, 144–157.

Brodersen, Folke (2018a): Gestalt(ung) des Coming-out. Lesbische und schwule Jugendliche und junge Erwachsene in der Ökonomie der Sichtbarkeit. In: Gender 10 (3), 85–100. doi: 10.3224/gender.v10i3.07.

Brodersen, Folke (2018b): Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie. Eine Rekonstruktion ›integrierter Identität‹ als Emanzipationsvision. In: Open Gender Journal 2, o.S. doi: 10.17169/ogj.2018.23.

Brodersen, Folke/Gaupp, Nora (2020): Diversitätsorientierung in der Jugendforschung. Konzeptionelle Überlegungen am Beispiel von Forschung mit Jugendlichen mit Behinderungen. In: Grunert, Cathleen/Bock, Karin/Pfaff, Nicolle/Schröer, Wolfgang (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 167–184.

Brück, Jasmin (2023): Junge queere Menschen im Übergang von Schulein Ausbildung und Beruf: Eine qualitativ-rekonstruktive Studies zu (un)doing queer im beruflichen Ausbildungssystem. Wiesbaden: Springer.

Butler, Judith (1996): Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In: Hark, Sabine (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin: Querverlag, 15–37.

Cass, Vivienne (1984): Homosexual Identity Formation. Testing a Theoretical Model. In: Journal of Sex Research 20 (2), 143–167. doi: 10.1080/00224498409551214.

Castro Varela, María do Ma/Dhawan, Nikita (2005): Spiel mit dem ›Feuer‹. Post/Kolonialismus und Heteronormativität. In: Femina Politica 14 (1), 19–41.

Coleman, Eli (1982): Developmental Stages of the Coming Out Process. In: Journal of Homosexuality 7 (2–3), 31–43. doi: 10.1300/J082v07n02_06.

Deutscher Bundestag (2005): Schwule und lesbische Jugendliche – Mittendrin statt außen vor. Drucksache 15/5691. Deutscher Bundestag.

DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) (2021): Die nicht-binäre Erhebung von Geschlecht: Möglichkeiten, Herausforderungen, Perspektiven. https://www.diw.de/de/diw_o1.c.816413.de/veranstaltungen/die_nicht-binaere_erhebung_von_geschlecht_moeglichkeiten_herausforderungen_perspektiven.html (29.08.2021).

Duggan, Lisa (2002): The New Homonormativity. The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Castronovo, Russ/Nelson, Dana (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*. Durham: Duke University Press, 175–194.

Edelman, Lee (2004): No Future. Queer theory and the death drive. Durham: Duke University Press.

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a.M.: Campus.

Focks, Petra (2014): Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. http://www.meingeschlecht.de/MeinGeschlecht/wp-content/uploads/Focks_Lebenswelten_Expertinneninterviews_-2014.pdf (07.08.2021).

Gaupp, Nora (2017): Diversitätsorientierte Jugendforschung – Überlegungen zu einer Forschungsagenda. In: *Soziale Passagen* 9 (2), 423–439. doi: 10.1007/s12592-017-0269-y.

Genschel, Corinna (1996): Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. In: *Das Argument* 38 (4), 525–538.

Gregor, Joris A. (2015): Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie. Bielefeld: transcript.

Haritaworn, Jin (2007): (No) Fucking Difference? Eine Kritik an ›Heteronormativität‹ am Beispiel von Thailändischsein. In: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hg.): *Heteronormativität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 269–289.

Hark, Sabine (1999): Deviate Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. 2. Aufl. Opladen: Leske und Budrich.

Hark, Sabine/Laufenberg, Mike (2013): Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 227–245.

Hartung, Susanne/Wihofszky, Petra/Wright, Michael T. (2020): Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. Wiesbaden: Springer VS.

Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (2), 100–118. doi: 10.25595/150.

Huber, Marty (2013): Queering gay pride. Zwischen Assimilation und Widerstand. Wien: Zaglossus.

Jagose, Annamarie (2017): Queer theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.

Jugendnetzwerk LAMBDA Berlin-Brandenburg e.V. (2001): Diskriminierung 2001. Dokumentation der gemeldeten Übergriffe gegen lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Jugendliche. <https://www.lambda-bb.de/wp-content/uploads/2013/01/diskriminierung2001.pdf> (07.08.2021).

Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Budrich.

Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. <http://docplayer.org/17629728-Akzeptanz-sexueller-vielfalt-an-berliner-schulen.html> (07.08.2021).

Krell, Claudia (2013): Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht der Pilotstudie. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/lebenssituationen_lgbt/Abschlussbericht_Pilotstudie_Lebenssituationen_und_Diskriminierungserfahrungen_von_homosexuellen_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf (07.08.2021).

Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2018): Queere Freizeit. Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/queere_freizeit/DJI_QueereFreizeit.pdf (07.08.2021).

Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): »Coming-out – und dann...?!. Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen: Budrich.

Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann...?!. Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/coming-out-und-dann/ergebnisse.html> (07.08.2021).

Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Baden-Baden: Nomos.

Lähnemann, Lela (1999): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin.

Langer, Phil/Kühner, Angela/Schweder, Panja (Hg.) (2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS.

Laufenberg, Mike (2014): Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitspositiv zur Politik der Sorge. Bielefeld: transcript.

Laufenberg, Mike (2013): Utopisches Begehren. Vorrede zum Queer-Werden. In: jour fixe initiative Berlin (Hg.): »Etwas fehlt«. Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster: Edition Assemblage, 177–196.

Laufenberg, Mike (2012): »Die Kraft zu fliehen«. Überlegungen zur Queer Theory im Zeitalter der Biopolitik. In: Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hg.): Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot, 266–286.

Mesquita, Sushila (2008): Heteronormativität und Sichtbarkeit. In: Bartel, Roland/ Horwarth, Ilona/Kannonier-Finster, Waltraut/Mesner, Maria/Pfefferkorn, Erik/ Ziegler, Meinrad (Hg.): Heteronormativität und Sexualitäten. Innsbruck: Studienverlag, 129–147.

Offen, Susanne (2013): Achsen adoleszenter Zugehörigkeitsarbeit. Geschlecht und sexuelle Orientierung im Blick politischer Bildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Reisel, Monika/Egloff, Barbara/Hedderich, Ingeborg (2016): Partizipative Forschung. In: Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/ Markowetz, Reinhard (Hg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 645–649.

Ritter, Kim (2020): Jenseits der Monosexualität. Selbstetikettierung und Anerkennungskonflikte bisexueller Menschen. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Rosario, Margaret/Schrimshaw, Eric/Hunter, Joyce/Braun, Lisa (2006): Sexual Identity Development Among Lesbian, Gay and Bisexual Youths. Consistency and Change Over Time. In: Journal of Sex Research 43 (1), 46–58. doi: 10.1080/00224490609552298.

Rott, Joachim/Fuchs-Pellmann, Christiane (2006): Auswertung der Umfrage »Landjugend und Homosexualität«. Durchgeführt und ausgewertet von der Interessensinitiative Landjugend und Homosexualität. <https://docplayer.org/26106052-Auswertung-der-umfrage-landjugend-und-homosexualitaet.html> (07.08.2021).

Rudolph, Silke (2001): Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung. Hg. v. Jugendnetzwerk LAMBDA Berlin-Brandenburg e.V. <https://www.lambda-bb.de/wp-content/uploads/2013/04/lambda-hoch-zwei-broschuer.pdf> (07.08.2021).

Sauer, Arn Thorben/Meyer, Erik (2016): Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde. Lebenssituationen und Bedarfe von jungen Trans*-Menschen in Deutschland. Berlin: Bundesverband Trans*. https://www.bundesverband-trans.de/wp-content/uploads/2020/06/web_bvt_schaf_brosch_200609.pdf (07.08.2021).

Schirmer, Utan (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld: transcript. doi: 10.14361/9783839413456.

Schirmer, Utan (2017): Zwischen Ausblendung und Sozialpädagogisierung? Dilemmata bei der Konstruktion von LSBT*-Jugendlichen als Zielgruppe Sozialer Arbeit. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 12 (2), 177–189. doi: 10.3224/diskurs.v12i2.04.

Schrödter, Mark (2014): Dürfen Weiße Rassismuskritik betreiben? Zur Rolle von Subjektivität, Positionalität und Repräsentation im Erkenntnisprozess. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): *Solidarität in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.

Schwules Netzwerk NRW (SSN) (2005): Wir wollen's wissen. Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW. <https://schwules-netzwerk.de/wp-content/uploads/2015/12/Band-11-Wir-wollens-wissen-SNW-Layout-Web.pdf> (07.08.2021).

Sedgwick, Eve Kosofsky (2003): *Epistemology of the Closet*. In: Abelove, Henry/Barale, Michèle/Halperin, David (Hg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*. London: Routledge, 45–61.

Sielert, Uwe/Timmermanns, Stefan (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Expertise_Sielert_Timmermanns_komplett.pdf (07.08.2021).

Sobiech, Friederike/Watzlawik, Meike (2009): LSBT-Jugendliche – online gut beraten? Studie zu Internetangeboten für schwule, lesbische und bisexuelle sowie transsexuelle und transgender Jugendliche. <https://digital.zlb.de/viewer/api/v1/records/33662762/files/images/LSBT.pdf/full.pdf> (07.08.2021).

Timmermanns, Stefan (2017): »LSBT*-Jugendliche und junge Erwachsene: (K)Ein Thema für die Jugendforschung?!«. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 12 (2), 131–143. doi: 10.3224/diskurs.v12i2.01.

Timmermanns, Stefan (2003): Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Books on Demand.

Timmermanns, Stefan/Thomas, Peter Martin/Uhlmann, Christine (2017): Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann. Ergebnisse der LSBT*Q-Jugendstudie »Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?« https://www.queere-jugendarbeit.de/wp-content/uploads/2019/03/LSBT_Q_Jugendstudie_Publikation_20171127_gesamt_web.pdf (07.08.2021).

Tuider, Elisabeth (2004): Identitätskonstruktionen durchkreuzen. Queer – Hybridität – Differenz in der Sexualpädagogik. In: Hartmann, Jutta (Hg.): *Grenzverschwendungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationsdiskurs*. Innsbruck: Studienverlag, 179–192.

Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

Unterforsthuber, Andreas (2011): Da bleibt noch viel zu tun....! Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:3beac935-7d1b-40ee-afe5-a5d1fd3bffb5/jughilfe_broschuer.pdf (07.08.2021).

Watzlawik, Meike (2004): Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Norderstedt: LIBRI.

Woltersdorff, Volker (2005): Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung. Frankfurt a.M.: Campus.

Zuehlke, Ramona (2004): »Nichts an mir ist anders, eigentlich...«. Becoming out. Die Verwirklichung lesbischer Selbst- und Lebenskonzepte im postmodernen Spannungsfeld von Individuum, Subkultur und Gesellschaft. Herbolzheim: Centaurus.

